

V. Kapitel.

DIE RÜCKKEHR NACH FLORENZ. DIE ANFÄNGE DER PROPHETISCHEN PREDIGT.

Da Hieronymus durch seine Versetzung nach Florenz im Jahre 1482 an der Vollendung seiner Studien zur Vorbereitung auf das Lehramt behindert worden war, so lag die Annahme nahe, er sei von seinen Obern nunmehr angehalten worden, sie zum Abschlusse zu bringen, um dann im theologischen Unterrichte Verwendung zu finden. Wirklich beriefen sie ihn denn auch nach Ferrara zurück, nicht jedoch zur Fortsetzung seiner Studien, sondern zur Ausbildung in der Predigtkunst, zu welcher er so viel verheißende Anlagen gezeigt hatte. Die Kanzel und der Beichtstuhl bildeten nunmehr die Stätten seiner seeleneifrigen Tätigkeit. Da er sich nun einmal, wie er selbst erklärte¹, aus Liebe zum Erlöser zum Sklaven gemacht und seiner Freiheit begeben hatte, so suchte er in allen Dingen nur den Ruhm der Freiheit der Kinder Gottes und bemühte sich aus allen Kräften, ihm zu dienen, ohne sich um irdischer oder fleischlicher Liebe willen den Anstrengungen zu entziehen. Aus Liebe zu ihm war er gerne in seinem Weinberge tätig, in verschiedenen Städten, um nicht nur seine eigene Seele zu retten, sondern auch die seiner Nebenmenschen, aus Furcht, dem Gerichte Gottes zu verfallen, wenn er anders handelte, und im Bestreben, die ihm verliehenen Gaben dem Willen Gottes gemäß zu verwenden². Gelegentlich einer seiner apostolischen Wanderzüge traf er auf einer Kahnfahrt von Ferrara nach Mantua mit achtzehn Soldaten zusammen, die er, als sie sich beim Spielen unflätiger Ausdrücke bedienten, so eindringlich zurechtwies, daß sich ihm elf von ihnen zu Füßen warfen und reumütig ihre schwere Verirrungen beichteten³. Wie dieser Vorfall zeigte, lag etwas in seinem Wesen, was die Menschen packte. Sie fühlten es, dieser Mann predigte nicht gleich so vielen anderen nur gewerbsmäßig über die Religion, sondern lebte sie selbst und ging in der Liebe zu Gott und dem Nächsten auf, die er empfahl; und so sprang dieses

Feuer der Liebe von ihm auf empfängliche Herzen über und entflammte auch sie, und „Männer und Frauen weinten, wenn er von ihnen schied.“

So wohl sich aber Hieronymus in seiner seelsorgerlichen Tätigkeit fühlte, so war doch etwas, was ihn auf Schritt und Tritt drückte und hemmte. Solange er zu Ferrara inmitten seiner Landsleute und Altersgenossen lebte, glaubte er das volle Ansehen nicht zu genießen, das ihm zu einer freimütigen Ausübung seines erhabenen Berufes unerlässlich erschien. Es schmerzte ihn, beobachten zu müssen, daß man auf seine Worte nicht viel gab. Oft hörte er es in seine Ohren hinein, wie man seine Wanderungen von Ort zu Ort mit der hämischen Bemerkung begleitete: „Unsere Mönche müssen großen Mangel an Leuten haben“, wenn sie nämlich einen so armseligen Menschen zu so hohen Dingen verwenden. Er überzeugte sich von der Wahrheit des Satzes, daß kein Prophet angesehen sei in seiner Heimat. Wie es einst von Christus, als er in Nazareth predigte, hieß: „Ist dies nicht der Zimmermann und eines Zimmermanns Sohn und das Kind der Maria?“⁴, so werde man, fürchtete er, auch von ihm sagen: „Ist dies nicht jener Meister Hieronymus, der die und die Sünden beging und gerade so war wie wir? Wir wissen wohl, was an ihm ist.“ Mit Freuden begrüßte er es daher, als er von seinen Oberen nach Brescia versetzt wurde. Mit der Bibel und dem Breviere im Ranzen, den derben Knotenstock in der Hand, pilgerte er frohen Mutes dem Norden zu. Wiederum galt es, Abschied von den Seinigen zu nehmen, von seinen Geschwistern und Anverwandten, namentlich von seiner untröstlichen Mutter. Sie hatte, seitdem er sich ins Kloster geflüchtet hatte, ihren Mann durch den Tod verloren⁵ und stand nunmehr mit ihren Kindern fast mittellos da. Ihr Gatte Nikolaus hatte in seiner übertriebenen Gutmütigkeit infolge verschiedener Bürgschaften so ziemlich sein ganzes Vermögen eingebüßt⁶ und seine Witwe in den dürftigsten Verhältnissen hinterlassen. Welche Erleichterung wäre es für die arme Frau gewesen, wenn Hieronymus ehemals seine medizinischen Studien fortgesetzt und sich dann als Arzt unter seinen Mitbürgern niedergelassen hätte, um mit dem alten Ruhme, den einst der Großvater weit und breit genossen, auch dem wirtschaftlichen Wohlstande des Hauses Savonarola neuen Boden zu schaffen! Selbst jetzt, da er das Kleid des heiligen Dominikus trug, vermochte er ihr mit Rat und Tat beizustehen

und wenn nicht wirksame Hilfe, so doch heilsamen Trost zu spenden, wenn er nur wenigstens in Ferrara blieb und ihrer Not und Bedrängnis erreichbar war. Mit größter Freude hatte sie daher die Nachricht von seiner Versetzung nach Ferrara vernommen. In all ihren Kümernissen war sie ins Kloster von den Engeln geeilt, um ihm ihr Herz auszuschütten und aus dem Verkehre mit ihm Mut und Stärke zu schöpfen. Und nun war er neuerdings fortgezogen, wiederum stand sie verlassen und einsam da. Sehnsüchtig harrete sie auf ein Lebenszeichen von ihm aus der Ferne und beklagte sich bei seinen Ordensbrüdern, als es ausblieb.

Wann ihr Sohn nach Brescia kam, und wie lange er sich dort aufhielt, ist uns nicht überliefert; wir haben jedoch Grund zur Vermutung, daß er etwa im Jahre 1488 dort eintraf⁷. Wie schon in S. Gemignano, so verkündete er auch in Brescia die Nähe des göttlichen Strafgerichtes⁸. Am Feste des heiligen Andreas (1489?) hielt er eine Predigt, an die man nach Jahrzehnten noch dachte. Im Anschlusse an das vierte Kapitel der johanneischen Offenbarung, in dem von den vierundzwanzig Ältesten die Rede ist, die in weißen Gewändern um den Thron des Allerhöchsten sitzen, erklärte er, Gott habe sie auf die Welt gesandt, und einer von ihnen sei zu ihm mit dem Auftrage gekommen, die Gläubigen zur Buße zu mahnen. Denn eine große Züchtigung werde über ganz Italien und besonders über Brescia hereinbrechen, und die Eltern sollten es mit ansehen müssen, wie ihre Kinder hingeschlachtet und durch die Straßen der Stadt geschleift würden⁹. Als nun im Jahre 1512 die Franzosen unter Gaston de Foix Brescia erobert und ein grauenhaftes Blutbad unter den Einwohnern angerichtet hatten, bei dem mehr als 11 000 Menschen auf gräßliche Weise ums Leben kamen, da erinnerte man sich seiner Predigt, und der Glaube an ihn und seine göttliche Sendung erhielt neue Nahrung¹⁰. Im übrigen verlebte Hieronymus zu Brescia wohl die glücklichste Zeit seines Lebens. Wie ihn der tägliche Augenschein lehrte, fiel sein Wort auf fruchtbaren Boden. Er war besonders an den Feiertagen auf stärkste in Anspruch genommen, durfte aber auch das erhebende Bewußtsein hegen, daß seiner Arbeit reicher Ertrag beschieden war. Zu Beginn des Jahres 1490 wurde er vom ehrenvollen Auftrage seiner Obern ereilt, in Genua die Fastenpredigten zu halten. Unverzüglich machte er sich dorthin auf den Weg, der ihn über Pavia führte, wo er im Schoße seiner Ordensbrüder kurze Rast

hielt. Hier richtete er am 25. Januar 1490 einen herzlichen Brief an seine Mutter¹¹, in dem er ein anschauliches Bild seines Lebens und Strebens während der Jahre entwarf, die seit seiner Rückkehr aus Florenz verstrichen waren, einer Spanne Zeit, über die wir sonst keine Nachricht besitzen; das Schreiben, wichtig schon als Zeugnis seiner innigen Kindesliebe, ist daher auch als geschichtliche Quelle von größtem Werte. „Ich weiß, verehrte Mutter, schrieb er an sie, Ihr wundert Euch, daß ich so lange nichts von mir hören ließ. Dies geschah aber nicht etwa, weil ich Euch vergessen hätte, sondern weil mir kein Bote zur Verfügung stand. Denn die ganze Zeit über war mir niemand zur Hand, der von Brescia nach Ferrara gegangen wäre; erst nach Weihnachten traf einer von den Unsrigen hier ein, doch war ich eben damals so sehr mit Arbeit überhäuft, daß ich ganz vergaß, Euch zu schreiben, was mir sehr leid tat. Als dann später Bruder Jakob von Pavia, der vorige Prior des Klosters von den Engeln, zu uns kam, berichtete er mir von Euch, Ihr beklagtet Euch, daß ich nicht schreibe, worauf ich ihm erwiderte, es fehle mir an einer Beförderung Gelegenheit, denn der Weg von Brescia nach Ferrara sei zu abgelegen und ein zuverlässiger Bote nicht leicht zu haben. Er sagte mir nun, wenn ich nach Genua gehe, so könne ich in Pavia jeden Tag Boten haben, ich möge daher von Pavia aus schreiben. Im Auftrage meiner Oberen muß ich nämlich diese Fastenzeit zu Genua predigen, und da ich nun in Pavia angelangt bin, so schreibe ich Euch, wie ich mir vorgenommen habe, und teile Euch mit, daß ich mich wohl befinde, zufrieden, was den Geist betrifft, und körperlich gesund, wenn ich auch vom Wege ermüdet bin und noch einen langen Marsch bis Genua habe. Sonst weiß ich Euch nichts mitzuteilen, als daß ich, wenn ich mich recht besinne, von Euch, seit ich Euch das letztmal sah, keinen Brief noch sonst eine Nachricht erhielt, außer durch den erwähnten Bruder Jakob. Aber ich kann mir leicht vorstellen, daß Ihr in Kummer und Sorge seid, und deshalb bete ich unaufhörlich zu Gott, soweit es meine schwachen Kräfte vermögen. Sonst aber kann ich nichts für Euch tun. Könnte ich Euch auf andere Weise unterstützen, ich täte es gerne¹² ... Ihr dürft Euch, meine geliebteste Mutter, nicht grämen, wenn ich mich von Euch entferne und von einer Stadt in die andere ziehe, denn das alles tue ich um des Heils vieler Seelen willen, predigend, ermahnend, beichtthörend, lehrend und ratend, und

compt b.
dame f.

immer, wenn ich von Ort zu Ort ziehe, so geschieht es zu diesem Zwecke, um dessentwillen mich auch meine Oberen senden. Darum solltet Ihr Euch vielmehr trösten, daß eines Eurer Kinder von Gott gewürdigt ward, zu so hohem Amte erwählt zu werden. Hielte ich mich beständig in Ferrara auf, so könnte ich, glaubet mir, nicht so viel Gutes wirken wie in der Fremde, denn kein Ordensmann oder doch nur ganz wenige vermögen in ihrer Heimat die Frucht eines heiligen Lebens zu tragen. Darum mahnt ja auch die Heilige Schrift unaufhörlich, die Heimat zu verlassen, da ein Einheimischer niemals den Glauben findet wie ein Fremder, weder in seinen Predigten noch Ratschlägen. Darum spricht unser Erlöser, kein Prophet gelte in seinem Vaterlande, wie er ja auch selbst in seiner Heimat nicht angesehen war. Da nun Gott die Gnade hatte, mich aus meinen Sünden zu so hohem Amte zu berufen, wofür ich ihm nicht genug danken kann, so ergebt Euch darein, daß ich ferne der Heimat in seinem Weinberge arbeite, wo ich weiß und es mit Händen greife und mich durch die tägliche Erfahrung davon überzeuge, daß ich für mein Seelenheil wie für das anderer unvergleichlich mehr wirke, als ich in Ferrara könnte¹³ . . . Außerhalb meiner Heimat sprach man nicht so zu mir (wie ich es in Ferrara hören mußte), vielmehr weinen Männer und Frauen, wenn ich fortgehe, und legen großen Wert auf meine Worte. Ich schreibe dies nicht, als wäre ich auf menschliche Anerkennung versessen oder lobsüchtig, sondern lediglich um Euch zu zeigen, weswegen ich fern von meiner Heimat weile, auf daß Ihr erkennt, daß ich dies gern tue, im Bewußtsein, daß ich so zum Wohlgefallen Gottes wie zu meinem und meiner Nebenmenschen Seelenheile am besten wirken kann, und das gilt mir mehr als alle Schätze der Welt, die ich im Vergleiche zu meinem Gewinne für Staub und Kot erachte. Darum, meine verehrteste Mutter, grämet Euch nicht hierüber, denn je wohlgefälliger ich mich Gott mache, desto mehr vermögen meine Gebete für Euch bei ihm. Glaubet auch nicht um Euer Leiden willen, daß Gott Euch verlassen habe, sondern glaubet vielmehr, daß Ihr ihn verlassen habt, und darum er Euch. Deswegen zwingt er Euch nun durch die Strafen, zu ihm zurückzukehren, indem er Euch vielmehr samt den Eurigen auf diesem Wege retten und meine Gebete erhören will, in welchen ich ihn nicht bitte, Euch irdisches Gut zu geben, sondern seine Gnade,

und Euch zum ewigen Leben zu führen, auf welchem Wege es ihm auch immer gefallen möge.

Ich hatte gedacht, daß ich nur wenige Worte schreiben würde, aber die Liebe hat die Feder fortgerissen, und so habe ich Euch mein Herz mehr geöffnet, als es meine Absicht war. So wisset denn endlich, daß mein Herz fester denn je entschlossen ist, Seele und Leib, alles Wissen und alle Gnade, die mir Gott verlieh, der Liebe Gottes und dem Heile meines Nächsten zu widmen; und weil ich das in meiner Heimat nicht kann, so will ich es in der Fremde tun. Darum bitte ich Euch: widersetzt Euch meinem Laufe nicht, da Ihr wohl wißt, daß ich Euch, wenn ich irgend kann, helfen und, wenn es notwendig ist, auch gern nach Ferrara kommen werde. So lange es aber nicht notwendig ist, würde ich es für eine große Sünde halten, wenn ich aus einem geringfügigen Grunde das Werk, welches Gott mir übertragen, im Stiche ließe. Ich ermahne Euch: ertraget alles in Geduld und tröstet meine Schwestern, die wissen sollen, daß Gott besser für sie gesorgt hat, als sie meinen. Denn wenn er es anders mit ihnen gefügt, ihnen Vermögen und Ehren gegeben und sie verheiratet hätte, so wären sie in verschiedene schwere Sünden verfallen, die sie jetzt nicht kennen, und sie wären mehr als jetzt in die Welt verstrickt. Ich wünschte, sie öffneten die Augen und erkannten die Gnade, die ihnen Gott erwiesen. Ihm sollen sie sich von ganzem Herzen empfehlen, denn er verläßt niemanden, der auf ihn vertraut. Ermahnt auch meine Brüder und alle andern zum guten Wandel! Heute nach dem Essen breche ich nach Genua auf. Bittet Gott, daß er mich sicher geleite und in jener Stadt recht viel Gutes wirken lasse! Empfehlet mich dem Onkel und der Tante, den Vettern und Basen! Gott sei in Gnaden mit Euch und bewahre Euch vor dem Übel um der Liebe unseres Herrn Jesu Christi willen! Amen. Geschrieben zu Pavia, in Eile, am Tage der Bekehrung des Apostels Paulus 1490.

Euer Sohn, Frate Hieronymus Savonarola.“

So wenig wie die Briefe, die er zur Beruhigung seiner Eltern vor Jahren aus Bologna nach seinem Klostereintritte an sie gerichtet hatte, war das Schreiben aus Pavia imstande, den herben Schmerz der untröstlichen Mutter zu heilen. Zwar legte es vom verzehrenden Gotteseifer seines Verfassers rührendes Zeugnis ab und entwarf eine lebendige Schilderung seiner unermüdlichen Seelsorgs-

arbeit und seiner Erfolge. Um so unangenehmer müßte man sich von der anmaßenden Sicherheit berührt fühlen, mit welcher die üble Lage der Mutter als Strafe ihrer Sünden hingestellt und eine Kenntnis davon beansprucht wird, daß die Schwestern im Falle ihrer Verheiratung in schwere Sünden gefallen wären, wüßte man nicht, daß es die priesterlich-mönchische Denk- und Sprechweise aller Zeiten kennzeichnet, die Sünden der gebrechlichen Welt für alle möglichen und unmöglichen Dinge verantwortlich zu machen. Inwieweit der Wunsch des Predigers, sein Wirken in Genua möge vom göttlichen Segen gekrönt sein, in Erfüllung ging, ist uns nicht bekannt. Wir wissen nur, daß er Genua stets in freundlicher Erinnerung behielt, und dürfen daraus schließen, daß er mit seinem Erfolge zufrieden war. Er stellte später den florentinischen Frauen die genuesische Tracht, die keine körperlichen Blößen dulde, als nachahmungswürdiges Muster hin¹⁴. Wenn er von der Beharrlichkeit in Erfüllung der Berufspflichten handelte, so verwies er auf die genuesischen Matrosen, die, wie er selbst gesehen, hoch und teuer schwuren, nie mehr ein Schiff zu besteigen, sich dann aber doch wieder aufs Meer hinauswagten, weil ihnen dies eben zur zweiten Natur geworden war¹⁵. Dann wieder erzählte er von einem reichen genuesischen Kaufmann, der sich, nachdem er durch einen Schiffbruch große Verluste erlitten hatte, bekehrte und all seinen Reichtum verachtete¹⁶.

Mit dem Osterfeste, 11. April 1490, hatte Hieronymus seine genuesische Sendung erfüllt und den Heimweg in sein Kloster nach Brescia angetreten. Bald mußte er aufs neue zum Wanderstabe greifen. Die Würfel über sein Lebensgeschick waren gefallen: seine Oberen riefen ihn nach Florenz zurück. Die Brüder von S. Marco hatten ihn nicht vergessen, sondern das inständige Gesuch um seine Zurückversetzung nach Bologna gerichtet, und es auch durchgesetzt, daß er ihnen vom Kongregationskapitel als Lesemeister zugewiesen wurde¹⁷. Und sie hatten einen ebenso unverhofften wie mächtigen Fürsprecher auf ihrer Seite — Lorenzo de' Medici, der hierzu durch das Drängen seines hochgeschätzten Freundes, des Grafen Johann Pico von Mirandola¹⁸, bewogen wurde. Auf dem Schlosse seiner vornehmen und reichen Eltern 1463 geboren, war Pico, da Mirandola in der Nähe Ferraras lag, ein Landsmann Savonarolas. Seine Schwägerin Blanca Maria von Este, die Gattin seines ältesten Bruders Galeotto, war die Schwester

des Herzogs Herkules von Ferrara und pflegte, wie wir uns erinnern, von dem greisen Michael Savonarola, dem trefflichen, menschenfreundlichen Arzte, zu erzählen. Ein frühreifes Genie, ausgestattet mit den glänzendsten Gaben des Körpers und Geistes, kam Pico, von seiner Mutter Julia Bojardo¹⁹ für die kirchliche Laufbahn bestimmt, 1477 nach Bologna, um an der Universität kanonisches Recht zu studieren, zur selben Zeit, als Hieronymus ebenda der Theologie oblag. Da er sich mit dem Kirchenrechte nicht zu befreunden vermochte, so siedelte Pico 1479 nach Ferrara über, wo er Philosophie hörte und sich zu einem gewandten Disputator ausbildete. Wieder gehörte Hieronymus zur gleichen Zeit der gleichen Hochschule an und hatte Gelegenheit, dem Redegeachte anzuwohnen, das Pico im Gewande eines apostolischen Protonotars mit Leonhard Nogarola unter allgemeinem Beifall bestand²⁰. Es währte nicht lange, so hatte umgekehrt Pico Gelegenheit, seinen Landsmann in ähnlicher Lage zu bewundern. Bei den Kapiteln, welche die Orden zur Beratung ihrer Angelegenheiten von Zeit zu Zeit abhielten, fanden sich, da die Teilnehmer größten Theils Meister der Theologie waren, die hervorragendsten Gelehrten ein, und da gab es sich von selbst, daß sich Redeturniere über philosophisch-theologische Streitfragen entwickelten, die auch Laien anlockten. So war es nichts Ungewöhnliches, wenn Pico zum Kapitel der lombardischen Kongregation kam, das 1482 zu Reggio bei Modena stattfand und einen so berühmten Theologen in seiner Mitte zählte, wie es Peter von Bergamo war, der Verfasser eines Inhaltsverzeichnisses, der Tabula aurea, zu den Werken des heiligen Thomas²¹. Bei der Disputation, die sich hier entspann, zeichnete sich Hieronymus in einer Weise durch seine Gelehrsamkeit aus, daß Pico seine helle Freude an ihm hatte²². In den nächsten Jahren setzte Pico seine Studien zu Pavia und Padua fort, um Ende 1483 oder Anfangs 1484 in Florenz einzutreffen, der hohen Schule aller Wissenschaften und Künste, wo sich der Judaismus, die Kabbala, der Neuplatonismus, der Skeptizismus, der polytheistische Humanismus, der Epikureismus, kurz alle möglichen Geistesrichtungen zu entfalten vermochten²³. Von einer so unvergleichlichen Bildungsgelegenheit aufs stärkste angezogen, mit der Freundschaft der führenden Männer, Lorenzos de' Medici, Marsilio Ficinos, Angelo Politians, Christoph Landinos, Robert Salviatis u. a. beehrt, fühlte sich Pico in der Arnostadt wie zu

+ Kap 2
443

Benam
(1264!) by



Hause. Auch seinen Landsmann Hieronymus, den Lesemeister von S. Marco, traf er hier wieder, und er schloß ihn in einer Weise ins Herz, daß er ohne ihn nicht mehr leben zu können vermeinte²⁴. *+ Papst Leo
fuhr in Borslem!* Gleichwohl trat er ihm innerlich noch nicht näher; noch war er allzu sehr in die Welt verstrickt. Obschon er gewöhnlich wie ein Heiliger lebte, so war er doch einem gelegentlichen Liebesabenteuer nicht abgeneigt²⁵; und im stolzen Bewußtsein, nicht bloß das gesamte Wissen seiner Zeit in sich aufgenommen, sondern in der kabbalistischen Geheimüberlieferung auch eine der Gelehrtenwelt sonst unzugängliche Erkenntnisquelle erschlossen zu haben, war er von jener Nachfolge des Erlösers in der Torheit des Kreuzes noch weit entfernt, in welcher Hieronymus die Weisheit des Christen erkannte. Nach etwa zweijährigem ruhmvollem Aufenthalte in Florenz²⁶ (1484—1486) zog er nach Rom und machte sich anheischig, 900 Sätze aus allen Zweigen der Wissenschaft in einer feierlichen Disputation zu verteidigen, verscherzte aber hierdurch die Gunst des Papstes, der eine Reihe dieser Sätze als ketzerisch und anstößig brandmarkte und die Disputation vereitelte²⁷. Umsonst suchte sich Pico seiner üblen Lage durch die Flucht nach Frankreich zu entziehen. Als er 1488 zurückgekehrt war, durfte er sich zwar mit Erlaubnis Innozenz VIII. in Florenz niederlassen, vermochte es aber selbst mittels der kräftigen Fürsprache Lorenzos de' Medici nicht durchzusetzen, daß seine Sätze von dem Makel der Ketzerei befreit wurden. Im Gegenteil verübelte es der Papst seinem Günstlinge Lorenzo ernstlich, daß er die Widmung des ketzerischen Werkes eines Verfassers entgegengenommen habe, der noch ein schlimmes Ende nehmen, dem Feuer oder doch ewigem Tadel verfallen werde und jedenfalls besser täte, Verse zu schmieden, als Werke über Theologie zu schreiben, von der er wenig verstehe²⁸. Eine so weiche Natur wie Pico litt unter dem Zwiespalte mit der Kirche ungemein. Zwar war er, da er sich bei Aufstellung seiner Streitsätze ausdrücklich dem Urteile des Heiligen Stuhles unterworfen hatte, nicht als Ketzer verdammt worden, Innozenz VIII. hatte im Breve vom 5. August 1487, in dem er seine irrigen Lehren verwarf, seine Person geschont. Immerhin war er als Urheber ärgerlicher Lehren an den Pranger gestellt, in Frankreich von den päpstlichen Nuntien Lionello Chieregato und Anton Flores auch selbst als Ketzer bezeichnet, verfolgt und eine Zeitlang verhaftet worden, und nur durch eilige Flucht hatte er

sich weiteren Belästigungen zu entziehen vermocht²⁹. Lebhafter denn je empfand er das Bedürfnis nach religiösem Trost im persönlichen Umgange mit einem würdigen Geistesmanne, aufschmerzlichste vermißte er bei seiner Rückkehr nach Florenz den Mann, von dem er sich in seiner Bedrängnis Hilfe und Stärkung versprach, seinen Freund Hieronymus, und so drang er in den Medici, ihn nach S. Marco zurückzurufen. Dieser, der ihm nichts abzuschlagen vermochte, willfuhr ihm auch jetzt und schrieb am 29. April 1489 an den Dominikanergeneral, er möge den Bruder Hieronymus von Ferrara nach Florenz senden; und um dem Grafen einen Beweis seiner besonderen Zuneigung zu geben, forderte er ihn sogar auf, das Gesuch selbst aufzusetzen, das dann sein Kanzler Peter Bibiena abschreiben und siegeln werde³⁰.

So war es gekommen, daß Savonarola von seinen Oberen den Auftrag erhielt, das von ihm schon früher bekleidete Amt eines Lesemeisters in S. Marco wieder aufzunehmen. Es war mitten im Hochsommer 1490, als er nach Florenz wanderte. Die sengende Hitze setzte ihm in einer Weise zu, daß er zu Pianoro, einem acht Meilen von Bologna entfernten Flecken, erschöpft zusammenbrach. Ein unbekannter Weggenosse brachte ihn als barmherziger Samaritan in eine Schenke, erquickte ihn mit Speise und Trank und blieb den Rest des Weges an seiner Seite, um sich erst am Tore S. Gallo von seinem Schützlinge zu verabschieden³¹. Von seinen ehemaligen Schülern und Freunden mit Jubel begrüßt, begann Hieronymus unverweilt mit den biblischen Vorlesungen, nach welchen sie alle von früher her so heißes Verlangen trugen. Er lehrte in einem prächtigen Hörsaale, im Garten von S. Marco, im Schatten eines Strauches duftender Damaszenerrosen³². Die Erinnerung an diese seligen Stunden prägte sich dem Gedächtnisse der Teilnehmer so unauslöschlich ein, daß sie sich nach Jahren noch der Stelle erinnerten, wo sie damals an seinem Munde gehangen hatten. Mit den Brüdern fanden sich wie ehemals Laien ein, deren Zahl sich von Tag zu Tag mehrte, als bekannt wurde, daß er das Buch auslege, dessen geheimnisvoller Inhalt die Christenheit aller Jahrhunderte so mächtig anzog, die j o h a n n e i s c h e O f f e n b a r u n g. Auf inständige Bitten der Brüder wie Laien siedelte er jedoch schon bald in die Klosterkirche über, wo er mit seinen Vorträgen, die ganz im Sinne der Ordenssatzungen Vorlesungen und Predigten zugleich waren, am Sonntage 1. August 1490 unter sol-

chem Andrang begann³³, daß die Brüder zur Not noch Platz im Chore fanden, froh, wenn sie nicht durch unaufschiebbare Klostergeschäfte in Anspruch genommen waren, während die Laien die Kirche bis ins letzte Winkelchen füllten und zum Teil sogar an den eisernen Gittern klebten³⁴. Der Gegenstand, den er in seinen Vorträgen behandelte, ergriff alle aufs tiefste. Jedermann ahnte, daß man an der Wende der Zeiten stehe, am Vorabende großer Ereignisse lebe. Einfältige raunten sich alte Weissagungen zu, die Prophetien eines Joachim von Fiore und eines Vinzenz Ferrer gingen von Mund zu Mund, während die Klugen nichts hiervon wissen wollten. In diesem Streite der Meinungen erklärte Hieronymus, auch ihm seien die Zeiten verdächtig, nicht jedoch um jener Weissagungen willen, da geschrieben stehe: „Wer zu rasch glaubt, ist leichtsinnig“³⁵, sondern im Hinblick auf den Mangel an guten Obrigkeiten, auf die Menge der Sünden, auf die Zunahme des Unglaubens, auf die Entweiheung der Sakramente und auf die allgemeine Überzeugung der Christenheit. „Und deshalb“, bemerkte er, „lese ich die Apokalypse“³⁶. Ein ganzes Jahr brachte er mit der Auslegung dieses Buches zu, indem er wie schon in S. Gimignano seine bekannten drei Hauptsätze entwickelte, daß sich die Kirche nunmehr erneuern müsse, daß dem eine schwere Züchtigung Italiens vorausgehe, und daß beides bald geschehen werde³⁷. Hierbei beschränkte er sich auf die Anführungen von Wahrscheinlichkeitsgründen und biblischen, auf das kirchliche Verderben bezogenen Bildern und Gleichnissen, ohne davon etwas verlauten zu lassen, daß er von der Gewißheit jener drei Sätze auch schon auf höhere, übernatürliche Weise unterrichtet sei, da ihm die Gemüter für die Mitteilung eines solchen Geheimnisses noch nicht reif genug schienen³⁸. Zu einer Zeit, da alles in tiefster Ruhe lag und der Friede des augusteischen Zeitalters über die üppigen, in Reichtum und Wohlleben schwelgenden italienischen Gefilde ausgebreitet lag³⁹, schreckte er die sorglosen Gemüter mit schrillum Weherufe aus ihrer dumpfen Gleichgültigkeit auf und kündigte den geistlichen und weltlichen Herrschern furchtbare Heimsuchungen an. Wer ihn noch vor wenigen Jahren auf der Kanzel gesehen hatte, wie schüchtern und unbeholfen er damals auftrat, und nun den unerschrockenen Prediger hörte, der unbekümmert um Lob oder Tadel an den empfindlichsten Wunden der Gesellschaft rührte, der kannte ihn kaum mehr und fand ihn wie umgewandelt. Sein

Wort verhallte nicht mehr ungehört wie damals. Man horchte auf, man fühlte sich getroffen, man murrte immer lauter, je dichter die Hiebe niederprasselten⁴⁰. Namentlich waren es die Vornehmen, die sich über ihn ärgerten und ihm zu verstehen gaben, er möge sich nicht zu weit vorwagen und einen gewissen Punkt nicht berühren⁴¹. Auf der anderen Seite gab es Leute genug, die, mit der Herrschaft der Medici und ihrer Sippe längst unzufrieden und an einer Besserung der Verhältnisse auf dem gewöhnlichen Wege verzweifelnd, die von ihm in Aussicht gestellte Umwälzung aller Dinge freudig begrüßten und in ihm ihren Mann sahen; daher ward er vielfach „der Prediger der Verzweifelten“ genannt⁴². Nicht weniger hielten sich die Dichter und Astrologen, überhaupt die Weisen dieser Welt über seine alles philosophischen Beiwerkes und künstlerischen Aufputzes bare, einfältige Predigtweise auf und wunderten sich, daß er sich nicht gleich anderen Kanzelrednern mit gelehrten Streitfragen abgab. So nahm er denn im Gebete seine Zuflucht zum Herrn mit der Klage: „O Herr, wird es wohl jemals möglich sein, daß diese Sucht nach Streitfragen erlischt und dem Verlangen nach der Erleuchtung und Auslegung der Heiligen Schrift weicht⁴³?“ Selbst im Kreise seiner Schüler und Mitbrüder stieß er auf Widerstand. Als Silvester Maruffi bei seiner Rückkehr von S. Gemignano, wo er gepredigt hatte, von Savonarolas Prophetien vernahm, war er ungehalten hierüber und verteidigte ihn nur mit der Zunge, nicht mit dem Herzen, überzeugt, dies sei nichts als ein Blendwerk des Teufels. Er scheute sich nicht, seinem ehemaligen Lehrer ins Gesicht zu sagen, er scheine den Verstand verloren zu haben⁴⁴. So hatten die einen dies, die anderen jenes auszusetzen⁴⁵, wenn auch seine Predigt bei einfältigen Seelen nicht ohne Frucht blieb⁴⁶. Die Meinungen über ihn gingen weit auseinander. Bald ward er als ein ehrlicher und aufrichtiger, dann wieder als ein schlauer und durchtriebener Mensch angesehen. Viele hinwieder glaubten, er hänge trügerischen und törichten Gesichtern nach — wie man einst ja auch von Christus sagte: „Er ist gut“, während ihn andere beschuldigten, daß er das Volk verführe⁴⁷.

Savonarola ließ sich nicht irremachen. In den (19) „Predigten über den ersten Johannesbrief“⁴⁸, die er von Allerheiligen 1490 bis Epiphanie 1491 hielt⁴⁹, geißelte er mit rücksichtsloser Strenge die florentinischen Erblasten, besonders Hab-

sucht, Wucher und Spiel. „Ihr laufet den Reichtümern nach, liebet das Geld und meint, das Himmelreich mit Gold und Silber erwerben zu können, das sich doch nur mit Armut erkaufen läßt, und darum ist euer Leben Christus zuwider. ‚Vom Jüngsten bis zum Ältesten sind alle dem Geize ergeben‘, spricht Jeremias⁵⁰. . . Viele Künste habt ihr schon erfunden, um mit Geld zu verdienen, und viele Wechsel, die ihr gediegen nennt, und die doch ganz ungerecht sind; die Ämter und Behörden habt ihr bestochen. Schon Aristoteles, der doch nur dem Naturrechte folgte, erkannte dies, ihr aber, scheint mir, habt nicht nur das natürliche, sondern auch das göttliche und menschliche Gesetz über Bord geworfen, und warum? Weil niemand glauben will, es sei eine Sünde, mit Wucher oder ungerechten Wechseln umzugehen, vielmehr verteidigt ihr euch zum Fluche eurer Seelen und lehrt eure Kinder so, indem ihr mit den Juden sprecht: ‚Sein Blut sei über uns und unseren Söhnen⁵¹!‘ Niemand schämt sich, Zins zu fordern, man hält vielmehr diejenigen für Narren, die es anders machen, und so erfüllt sich in euch das Wort des Jesaias: ‚Wie Sodoma reden sie offen von ihrer Sünde und verbergen sie nicht⁵²‘, und der Ausspruch Jeremias: ‚Eine Hurenstirn hast du bekommen und die Scham abgelegt⁵³!‘ Du sprichst: ‚Das gute und selige Leben besteht im Gewinne‘, und Christus spricht: ‚Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich⁵⁴‘. Du sprichst: ‚Das selige Leben besteht in den Wollüsten‘, und Christus spricht: ‚Selig sind die Weinenden, denn sie werden getröstet werden⁵⁵‘. Du sprichst: ‚Das selige Leben besteht in Ehren und Ruhm‘, und Christus spricht: ‚Selig seid ihr, wenn euch die Menschen verachten und verfolgen⁵⁶‘.“

Im Frühjahr 1491 betrat Hieronymus zum ersten Male die Stätte, die fortan der Hauptschauplatz seiner großartigen Wirksamkeit sein sollte, die Kanzel des Domes von Florenz, um die Fastenpredigten über die Klagelieder des Propheten Jeremias zu halten⁵⁷. Wie ein neuer Jeremias wollte er trauern und weinen über das Verderben des neuen Jerusalems; doch berief er sich auch hier noch so wenig wie in den Predigten über die Apokalypse auf eine besondere prophetische Erleuchtung⁵⁸, sondern stützte sich auf biblische Vorbilder und Schlüsse. Am Beispiele des jüdischen Volkes zeigte er, je größer die Geduld sei, die Gott mit den Sündern hege, desto schrecklicher falle die Strafe

aus, die er über die Unbußfertigen verhängte; wieder schloß er aus der Überhandnahme aller Sünden auf die Nähe des Endes: „Wir sind die Hefe der Christenheit,“ klagte er⁵⁹, „in den letzten und schmerzlichsten Zeiten geboren. Alle geistige Schönheit, alle Tugend, alles Licht, alle Liebe, alle Hoffnung ist erloschen, und nichts ist uns mehr übrig geblieben als die Zuflucht zum Erlöser und seiner jungfräulichen Mutter.“

Wie schon mit seiner Auslegung der Apokalypse, so erregte Savonarola nun auch mit seinen Predigten über Jeremias heftigsten Anstoß. Der Widerspruch war so allgemein, der Hohn und Spott aller Art von Menschen so bitter, daß er den Mut verlor und seine Predigtweise zu ändern beschloß⁶⁰. Es gelang ihm nicht. Zu sehr hatte sich seine Seele in den Geist der Propheten hineingelebt, als daß er sich nun mit einem Male loszureißen vermocht hätte. Was er auch sonst zu lesen oder zu studieren begann — es kam ihm schal und matt vor. Sooft er etwas anderes zu predigen versuchte — es mißlang und mißfiel ihm. Schon hatte er eine Predigt über solche Gesichte für den zweiten Fastensonntag⁶¹ ausgearbeitet, als er sich entschloß, sie zu unterdrücken und über derlei Dinge überhaupt nicht mehr zu reden. „Gott ist mein Zeuge,“ berichtet er selbst⁶², „daß ich den ganzen Samstag vorher sowie die volle Nacht bis zum Tagesanbruch schlaflos verbrachte. Allein so sehr hatte ich mich bereits in jenen Gegenstand hineinvertieft, daß mir schlechterdings nichts anderes einfiel. Als ich nun beim Morgengrauen, vom langen Wachen ermüdet, dem Gebete oblag, vernahm ich die Stimme: „Du Tor, siehst du denn nicht, daß es Gottes Wille ist, daß du in deiner Predigtweise fortfährst?“ Und so hielt er denn am selben Morgen jene „schreckenerregende Predigt“⁶³, in der er unter Berufung auf den Ausspruch des Propheten⁶⁴: „Siehe, ich will solche Trübsal über diesen Ort bringen, daß jedem, der davon hört, die Ohren gellen werden, darum, weil sie mich verlassen und diesen Ort zur Fremde gemacht haben“, den Zuhörern vorhielt⁶⁵, daß, wie einst die Juden, so nun auch sie den fremden Göttern opferten, indem sie die kirchlichen Feiern nicht um Gottes, sondern nur um des Geldes willen begingen, die kirchlichen Würden und Pfründen bis hinauf zum Episkopate nur um des Geldes und der Versorgung willen erstrebten⁶⁶, nur um des Geldes willen neue Altäre und neue Marien aufstellten. Zwar geht das Sprichwort: „Selig das Haus, das einen Geweihten

(!)

birgt.“ Aber es wird die Zeit kommen, da es heißen wird: „Wenn du deinen Sohn liebst, so lasse ihn nicht Priester werden, denn er wird sonst durch das Schwert enden.“ Sogar die Weihen werden ja nun schon um Geld verliehen, und es gibt keine Gabe des Heiligen Geistes und keine Gnade, die nicht um Geld feilstünde. Wehe, ruft der Herr durch den Mund des Propheten auch über die Reichen und Vornehmen aus, die das Volk bedrücken, die Armen aussaugen und die öffentlichen Lasten willkürlich verteilen⁶⁷. Wie viele Arme gibt es, wie viele Mädchen⁶⁸ — die Bruderschaft vom heiligen Martin⁶⁹ ist nicht mehr imstande, all dieser Not zu steuern! Darum gilt den Reichen das Wort des Herrn: „Siehe, ich will Trübsal über diesen Ort bringen, nicht mehr Florenz soll er heißen, sondern Schmach und Blut.“ Und welche Greuel verüben sie Tag und Nacht! Nicht mehr zu Mädchen nur schleichen sie, sogar verheiratete Männer frönen dem sodomitischen Laster und mißbrauchen ihre Lehrlinge und Laufburschen in ihren Werkstätten. Viele verhöhnen und mißhandeln den Propheten Jeremias und werfen ihn in Fesseln, um ihm den Mund zu schließen; gleichwohl muß er reden, denn der Herr will es. So spreche auch ich mit dem Propheten⁷⁰: „Du hast mich verführt, o Herr, und ich ließ mich verführen; du bist stärker als ich gewesen und über mich Herr geworden. Zum Gespötte bin ich geworden den ganzen Tag, alle verhöhnen mich. Denn schon geraume Zeit rede ich, schreie über die Sünde und rufe Verwüstung aus, aber das Wort Gottes ist mir zur Schmach und zum Spott geworden den ganzen Tag.“ Ich weiß, viele verlachen auch mich. Gleichwohl rufe ich Tag und Nacht: „Du wirst dich erheben und dich Sions erbarmen⁷¹.“ Betrachtet die alten Geschichten! Als Gott die Sündflut sandte, vertilgte er nicht das ganze Menschengeschlecht, sondern errettete einige zu Stammvätern eines besseren Geschlechts; ebenso erwählte er den Adam, den David usw. So sondert sich der Herr auch jetzt aus seiner Kirche einige zu seinem besonderen Dienste und zur Vollendung seines Werkes aus, die er nach dem Vorbilde des heutigen Sonntagsevangeliums von der Verklärung auf Tabor erleuchtet und instand setzt, nun auch die anderen zu erleuchten: Männer, die alles verleugnen, die ihr Leben für Christus hingeben, keine Geschenke und keine Almosen annehmen, mit ihrem täglichen Unterhalte zufrieden sind, sich aufs ärmste kleiden, keine Schätze aufhäufen, keine großen Bauten errichten,

nicht nach der Freundschaft der Großen trachten, nicht den ganzen Tag mit Besuchen bei Frauen verbringen und Rosenkränze und Bilder austeilen. Dafür aber wird Christus vor ihnen wie einst auf Tabor vor seinen Aposteln verklärt werden, denn sie werden viele Offenbarungen haben, und zwar nicht in den Streitfragen des Duns Scotus und in den Eitelkeiten der Verskunst, wohl aber im Alten und Neuen Testament beschlagen sein. Von ihnen wird es heißen wie vom Bräutigame im Hohenliede (1, 15): „Siehe, schön bist du, mein Geliebter!“ Eine leuchtende Wolke wird wie die Jünger auf Tabor auch sie umfassen, und es wird die Stimme des himmlischen Vaters ertönen: „Dies ist mein geliebter Sohn.“ Und doch wird man wie einst auf Tabor nur Jesum selbst sehen, weil sie eben nur ihn im Herzen tragen, nur ihn predigen werden.

Mit solchem Eifer und Ungestüm oblag Hieronymus der Predigt, daß es ihm die Brust zu zersprengen drohte⁷². Schon sprach man davon, daß es ihm wie dem Franziskaner Bernhardin von Feltre gehen werde, der wenige Jahre zuvor (1488) gegen die Juden aufgetreten und deshalb aus der Stadt gewiesen worden war⁷³. Wenn Savonarola nicht gleichfalls vom Damoklesschwerde der Verbannung betroffen wurde, so hatte er dies wohl nur der einflußreichen Fürsprache des Grafen Pico von Mirandola zu danken, der, durch die trüben Erfahrungen der letzten Jahre von aller Weltlust geheilt, unter dem mächtigen Eindrucke seiner Predigt wie seines persönlichen Umganges einer seiner treuesten Jünger geworden war. Wie Hieronymus, so führte Pico das Wort des heiligen Franz im Munde: „Der Mensch weiß soviel, wie er arbeitet“⁷⁴. Wie Hieronymus vertiefte sich Pico in die Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu und der letzten Dinge. Wie Hieronymus die Ehe aus Liebe zur Freiheit verschmäht hatte, so tat es Pico. Wie Hieronymus, so gab Pico auf die äußeren Zeremonien wenig, um so mehr aber auf die innere Gottesliebe. Wie Hieronymus, so hegte Pico die höchste Verehrung für die Heilige Schrift, deren Erklärung er sich aufs eifrigste angelegen sein ließ, und deren Lesung es seinem Neffen Johann Franz wärmstens empfahl⁷⁵. Wie Hieronymus, so hielt Pico den Verzicht auf irdische Güter für die Voraussetzung einer ernsthaften Nachfolge des armen Lebens Christi. Daher verkaufte er 1491 seine herrlichen Besitzungen um einen Spottpreis an seinen Neffen und gab seinem Freunde Hieronymus

7 Schnitzer, Savonarola

Benivieni, dem gefeierten Dichter und warmen Verehrer des Ferraresen, den Auftrag, auf seine Kosten reichliche Almosen auszuteilen und bedürftigen Mädchen die erforderliche Aussteuer zu gewähren. Pico, der die Familienverhältnisse Savonarolas kannte und wußte, daß seine Mutter und Geschwister mit Not und Sorge zu ringen hatten und daß seine Schwestern aus Mangel an Mitgift nicht zur Verheiratung kamen, bot ihm zu diesem Zwecke aus freien Stücken 400 Goldgulden an⁷⁶. Hieronymus wies sie beharrlich zurück, wie er auch später, als er bereits zu größtem Einflusse gelangt war und namentlich bei Herzog Herkules von Ferrara in hohem Ansehen stand, nicht zu bewegen war, das geringste für sie zu tun; er verschloß ihre Briefe, wie er selbst sagte⁷⁷, im Pulte und rührte keinen Finger zu ihren Gunsten, obschon es ihn doch nur ein Wort beim Herzoge gekostet hätte, um ihnen Unterstützung zu verschaffen. Es sei, meinte er⁷⁸, für das Seelenheil seiner Schwestern besser, wenn sie unverehelicht blieben, da sie sonst in mancherlei Sünden fallen würden. Der eigentliche Grund seiner hartnäckigen Weigerung aber lag in der Rücksicht auf seinen Predigtberuf; er wollte nicht den Schatten eines Verdachtes an der Uneigennützigkeit seiner Verkündigung aufkommen lassen⁷⁹. Und doch konnte er es nicht verhindern, daß ihm nachgesagt wurde, er habe den Grafen zu bewegen gesucht, ihm den ganzen Betrag des für die Armen bestimmten Erlöses aus seinen Besitzungen zu überlassen⁸⁰ — eine Verdächtigung, die nur eines der mancherlei unlauteren Mittel bildete, deren sich seine Gegner schon damals bedienten, um ihn unschädlich zu machen.

Hieronymus ließ sich nicht einschüchtern, noch in seinem festen Vertrauen auf den Sieg seiner Sache beirren. Dies lehrt uns der Brief, den er eben in den Tagen seiner Fastenpredigten über Jeremias an seinen Mitbruder Dominikus von Pescia richtete⁸¹, der zu seinen vertrautesten Freunden zählte und damals in Pisa predigte. „Unsere Sache“, schrieb er, „schreitet glücklich voran, denn Gott wirkte wunderbar, obschon wir heftigen Widerspruch von seiten der Großen zu erdulden haben ... Viele befürchteten und manche besorgen noch jetzt, es könnte mir das Schicksal des Bruders Bernhardin blühen. Gewiß war unsere Sache in dieser Hinsicht nicht ohne Gefahr, doch setzte ich meine Hoffnung stets auf den Herrn, denn ich weiß, daß das Herz des Königs in des Herrn Hand liegt, der es wendet, wohin ihm beliebt⁸². Ich ver-

traue auf den Herrn, daß er große Früchte durch unseren Mund wirken wird, denn er stärkt mich täglich, und wenn ich verzagen möchte, so tröstet er mich durch die Stimme seiner Geister, die mir häufig zurufen: ‚Fürchte dich nicht! Verkünde zuversichtlich, was immer dir Gott eingibt, denn der Herr ist mit dir. Die Schriftgelehrten und Pharisäer kämpfen zwar wider dich, werden jedoch den Sieg nicht davontreten.‘ Fasse auch Du Mut und sei stark, denn unsere Sache schreitet glücklich voran. Bekümmere Dich nicht, wenn in dieser Stadt viele nicht in die Predigt gehen. Denn es genügt, solche Dinge auch nur wenigen verkündet zu haben. Denn in geringem Samen liegt große Kraft. Bruder Julian und seine Schwester grüßen Dich. Diese läßt Dir sagen, Du mögest keine Furcht hegen, denn der Herr ist mit Dir. Ich verkündige sehr häufig die Erneuerung der Kirche und die künftigen Trübsale, nicht schlechthin, sondern stets unter Berufung auf die Heilige Schrift, so daß mich niemand tadeln kann, es sei denn, daß jemand nicht ehrbar wandeln will. Der Graf⁸³ macht beständig Fortschritte im Herrn und kommt häufig in unsere Predigten. Almosen kann ich nicht schicken. Denn wenn auch die Gelder des Grafen eingetroffen sind, so ist es doch rätlich, noch etwas zu warten, aus guten Gründen. Was Du sonst schreibst, besorge ich. Ich fasse mich kurz, denn die Zeit schwindet. Empfiehl mich dem P. Prior, dem Lektor, dem Bruder Georg, Cosmas und den übrigen. Wir alle befinden uns wohl, besonders unsere Engel⁸⁴, die sich Dir empfehlen. Ich erwarte Deine Ankunft mit großer Sehnsucht, um Dir die wunderbaren Dinge des Herrn erzählen zu können.“

Vom Jahre 1491 bis 1494 hielt Savonarola während aller Advent- und Fastenzeiten⁸⁵ Predigten über die Genesis⁸⁶. Er trug sich anfangs noch mit keiner besonderen Absicht, sondern hatte es zunächst nur darauf abgesehen, die alten Dinge immer wieder aufzufrischen⁸⁷. Alle, die seine Predigten regelmäßig anwohnten, bewunderten seine Kunst, die Aussprüche der Heiligen Schrift auf die Gegenwart anzuwenden⁸⁸. Eben jetzt aber, als er zur Erzählung von der Sündflut und von der Arche Noas kam, häufte sich ihm der Stoff in einer Weise an, daß er damit nicht, wie er selbst gerechnet hatte, in wenigen Tagen fertig wurde, sondern noch die Advent- und Fastenzeit 1493/94 darauf verwenden mußte. Hatte

er sich in seinen Strafandrohungen bisher auf rein natürliche Gründe, auf die Aussprüche der Heiligen Schrift und biblische Gleichnisse gestützt, so gab er nunmehr bereits offen zu verstehen, daß seine Mitteilungen nicht nur einem tieferen Verständnisse der Heiligen Schrift, sondern auch einem höheren, göttlicher Erleuchtung entfloßenen Lichte entstammten, ja er führte die ihm zuteil gewordenen Offenbarungen nun bereits wörtlich an⁸⁹. In der den Florentinern unvergeßlichen Sturmnacht vom Donnerstag, 5., auf Freitag, 6. April 1492, als der Blitz in die Domkuppel einschlug, hatte er — gleich sehr vielen anderen Leuten — kein Auge geschlossen. Er benützte die Zeit, um sich auf die Predigt des nächsten Tages über das Evangelium von der Auferweckung des Lazarus⁹⁰ vorzubereiten. Er war jedoch nicht imstande, es sich zurechtzulegen, vielmehr entfuhr ihm jenen Morgen das Wort: „Ecce gladius Domini super terram cito et velociter“, und er predigte damals in erschütternder Weise, Gottes Zorn sei bereits entbrannt und sein Schwert schon gezückt, und bald werde es niedersausen⁹¹. Auf dieses Wort vom Schwerte Gottes kam er häufig zurück⁹², wie er auch den Spruch wiederholte: „Dies spricht Gott der Herr: Freuet euch und frohlocket, ihr Gerechten, bereitet jedoch eure Herzen durch Schriftlesung, Betrachtung und Gebet auf die Prüfung vor, und ihr werdet vor dem zweiten Tode bewahrt bleiben. Und ihr, gottlose Knechte, die ihr euch im Schlamme wälzet, wälzet euch weiter⁹³! Euer Bauch fülle sich mit Rauschwein an, eure Nieren mögen in Wollust bersten, eure Hand sich mit dem Blute der Armen besudeln, denn das ist euer Anteil und euer Los! Aber wisset, daß eure Leiber und Seelen in meiner Hand sind, und daß eure Leiber in Bälde von Schlägen aufgerieben werden, eure Seelen aber dem ewigen Feuer verfallen⁹⁴.“

Aber auch mit Mitteilungen über seine Gesichte hielt Savonarola nun nicht mehr zurück. Kurz nach jener Predigt über das Gottes Schwert schaute er, es war in der Karfreitagsnacht⁹⁵, zwei Kreuze. Das eine war schwarz und stand mitten in Rom, mit dem Scheitel den Himmel berührend, die beiden Arme über die Erde hingestreckt, mit der Inschrift: „Kreuz des Zornes Gottes.“ Kaum hatte er es erblickt, als sich die Luft verfinsterte und alles in Winde, Blitze, Pfeile, Hagel, Feuer und Schwerter hüllte, die einer zahllosen Menschenmenge den Untergang brachten⁹⁶. Dann aber trat klares und heiteres Wetter ein, und mitten in Jerusalem

erhob sich ein goldenes Kreuz von der Größe jenes vorigen, das mit seinem Glanze die ganze Erde beleuchtete und die Inschrift trug: „Kreuz der Erbarmung Gottes.“ Und unverweilt strömten alle Völker der Erde und beide Geschlechter von allen Seiten herbei, um es zu umschlingen und anzubeten⁹⁷. Ähnlicher Art war ein anderes Gesicht, von dem er jedoch, um nicht den Hohn der Ungläubigen herauszufordern, nicht sofort sprach, sondern erst später Kunde gab⁹⁸. Er schaute nämlich im selben Jahre, 1492, in der Nacht vor seiner letzten Adventpredigt, eine Hand im Himmel mit einem Schwerte, das die Inschrift trug: „Gladius Domini super terram cito et velociter“; über der Hand aber stand: „Vera et iusta sunt iudicia Domini“⁹⁹. Der Arm dieser Hand schien aus drei, in ein Licht getauchten Antlitzen hervorzugehen, von denen das erste sprach: „Die Gottlosigkeit meines Heiligtumsschreit von der Erde zu mir.“ Das zweite antwortete: „Heimsuchen will ich mit der Rute ihre Gottlosigkeit und mit Schlägen ihre Sünden“¹⁰⁰. Das dritte fügte bei: „Meine Barmherzigkeit will ich ihm nicht entziehen und meine Wahrheit nicht vorenthalten“¹⁰¹ und mich erbarmen über den Armen und Dürftigen“¹⁰². Das erste wiederum sprach: „Vergessen hat mein Volk meine Gebote an unzähligen Tagen“¹⁰³. Das zweite erwiderte: „Zerschlagen also will ich es und zermalmen und mich nicht erbarmen“¹⁰⁴. Das dritte fügte bei: „Gedenken will ich derer, die in meinen Geböten wandeln.“ Darauf erscholl aus den drei Antlitzen eine gewaltige Stimme über dem gesamten Erdkreise zumal: „Vernehmet, alle Bewohner der Erde“¹⁰⁵, dies spricht der Herr“¹⁰⁶: Ich, der Herr, spreche in meinem heiligen Eifer“¹⁰⁷: Siehe, die Tage werden kommen, und ich werde mein Schwert aus der Scheide ziehen über euch“¹⁰⁸! Bekehret euch also zu mir, ehe mein Zorn sich erfüllt“¹⁰⁹! Denn dann wird die Not hereinbrechen“¹¹⁰, ihr werdet Frieden suchen, und er wird nicht kommen“¹¹¹.“ Nach diesen Worten sah ich den ganzen Erdkreis ausgebreitet vor mir liegen, eine Menge Engel in weißen Gewändern stieg vom Himmel zur Erde nieder, mit unzähligen weißen Gewändern auf ihren Schultern und roten Kreuzen in Händen. Und sie durchwanderten die ganze Erde und reichten den Menschen je ein weißes Kleid und ein Kreuz; einige nahmen das angebotene Geschenk entgegen und zogen es an, andere wiesen es zurück, ohne jedoch die ersteren an der Annahme zu verhindern. Manche jedoch wiesen es nicht bloß selbst zurück, son-

45/6.4.
f. 2. d. 11

dern hielten auch andere vom Empfange ab. Dies waren laue, von menschlicher Weisheit aufgeblasene Leute, die sich selbst darüber lustig machten und es auch anderen zu entleiden suchten. Darauf neigte jene Hand das Schwert zur Erde, worauf sich der Himmel mit dichten Wolken umzog; unter furchtbarem Donner regnete es Schwerter und Hagel, Pfeile und Feuer zugleich. Und auf Erden entstanden Kriege, Pest, Hungersnot und zähllose Trübsale. Ich sah aber, wie die Engel mitten durch die Völker schritten und den Weißgekleideten und Kreuzträgern Kelche klaren Rauschweines zum Tranke reichten. Nachdem sie davon gekostet, sprachen jene: „Wie süß sind meinem Gaumen deine Aussprüche, o Herr¹¹².“ Die Hefe am Boden des Kelches flößten dieselben Engel anderen ein, die sich von diesem Tranke abwandten und nach Buße zu verlangen schienen, ohne sie erlangen zu können, indem sie sprachen: „Warum vergissest du unser, o Herr¹¹³?“ Zugleich wollten sie die Schärfe ihrer Augen auf Gott richten, sahen sich aber durch die Schwere ihrer Trübsale daran gehindert, denn wie Trunkene waren sie. Es war, als würde ihnen ihr Herz aus der Brust gerissen, und da es in menschlichen Lüsten Trost suchte, fand es ihn nicht, weshalb sie wie von Sinnen und außer sich einhertaumelten. Hierauf vernahm ich aus jenen drei Antlitzen eine überaus gewaltige Stimme, welche sprach: „Höret also das Wort Gottes, deshalb harrete ich euer, um mich euer zu erbarmen¹¹⁴. Kommet also zu mir, denn ich bin gütig und barmherzig¹¹⁵ und erweise Barmherzigkeit allen, die mich anrufen¹¹⁶; weigert ihr euch aber, so wende ich meine Augen auf ewig von euch ab¹¹⁷.“ Sodann wandte sich jene Stimme an die Gerechten und sprach: „Ihr Gerechten aber freuet euch und frohlocket¹¹⁸, denn wenn mein kurzer Zorn vergangen sein wird¹¹⁹, so will ich die Hörner der Sünder zerbrechen, und die Hörner der Gerechten werden sich erheben¹²⁰.“ Und sofort entschwand das Gesicht, und es ging mir dieser Ausspruch zu: „Sohn, wenn die Sünder Augen hätten, so sähen sie fürwahr, wie schwer und hart diese Pest und wie scharf dieses Schwert ist.“ Mit der harten Pest und dem scharfen Schwert bezeichnete der sprechende Geist die Herrschaft schlechter Prälaten und die Prediger menschlicher Philosophie, die ins Reich Gottes weder selbst eingehen noch anderen den Eintritt gestatten¹²¹. Daraus ergab sich das Urteil, die Kirche sei so zerrüttet, daß der Angriff dieser Geistlichen noch viel gefährlicher sei als

andere körperliche Trübsale, die ihr zustoßen könnten. Daher ward mir vom selben Geiste aufgetragen, die Völker zum Gebete zu ermahnen, Gott möge seine Furcht auf die Erde senden und die Liebe zu ihm und das Andenken an seine Wohltaten und an das Leiden seines eingeborenen Sohnes in den Herzen erneuern und der Kirche gute Hirten und Verkündiger seines Wortes schenken, die seine Herde und nicht sich selbst weideten. Diese Vision von der Hand mit dem gezückten Schwerte prägte sich den Gemütern unauslöschlich ein und verband sich fortan unzertrennlich mit dem Bilde des Frate.

Aber nicht bloß die Erneuerung der Kirche selbst, sondern auch den Herrscher, der von Gott zur Ausführung seiner Heilspläne ausersehen war, sah der Prophet voraus. Auf Eingebung Gottes verkündete er¹²², es werde jemand über die Alpen ziehen, jenem Cyrus vergleichbar, von dem Isaias schreibt: „Dies spricht der Herr zu Cyrus, meinem Gesalbten, den ich faßte bei seiner Rechten, um die Völker zu unterwerfen vor seinem Antlitze und die Könige rücklings zu kehren, und ich will die Pforten vor ihm öffnen, und die Tore werden nicht geschlossen werden. Und ich will vor dir herschreiten und die Herrscher der Erde demütigen, die ehernen Pforten zerschmettern und die eisernen Riegel zerbrechen. Und ich will dir verborgene Schätze und heimliche Kleinode schenken, auf daß du wissest, daß ich der Herr bin, der dich beim Namen gerufen, der Gott Israels, um meines Knechtes Jakob und Israels, meines Erwählten, willen¹²³.“ Der florentinische Prophet mahnte ferner, Italien möge ja nicht auf Burgen und Wälle vertrauen, denn diese würden mit kleinen Äpfeln, meluzze, d. h. mit spielender Leichtigkeit genommen; Gott selbst werde die Pferde der fremden Eroberer bei den Zügeln führen¹²⁴. Er sagte überdies den florentinischen Gewalthabern voraus, sie würden zur kritischen Zeit ihrem eigenen Vorteile entgegengesetzte Beschlüsse fassen, dem schwachen und unterliegenden Teile anhängen und wie Trunkene völlig den Kopf verlieren¹²⁵. Er prophezeite den Sturz der bestehenden Regierung, daß nämlich an dem Tage, an dem sich der König von Frankreich in Pisa aufhalten werde, in Florenz eine Änderung der Herrschaft eintreten werde¹²⁶. Er kündete an, daß ganz Italien umgekehrt werden solle, ohne allerdings anzugeben, von wem, wann und wie. Er erklärte, daß den Prälaten der Kirche und den Fürsten Italiens kein anderes Heilmittel

wann?
Jasom
14823

die ch.
m. d.
J. d.
d. d.

übrigbleibe als die Buße, und daß ihnen nicht Haufen Geldes, nicht Schlachtreichen oder Burgen und noch so stark befestigte Plätze etwas helfen würden. Denn wenn sie auch einen unerschöpflichen Schatz und das zahlreichste und tapferste Heer, eherne Mauern und stählerne Burgen besäßen, so würde dies alles doch nicht genügen, sondern wie feige Weiber würden sie fliehen, von Gott mit Blindheit geschlagen und der Kraft und Einsicht beraubt, wie es Job 12, 17 heißt: „Er führt die Ratsherrn zu törichtem Ende und die Richter zur Betäubung. Er löset den Gürtel der Könige und schlingt die Fesseln um ihre Lenden.“ Er fügte bei, es würden, da e i n Scherer nicht ausreiche, um ganz Italien zu scheeren, auch noch andere dazukommen. Er versicherte, daß sich die Türken und Mohammedaner in gegenwärtiger Zeit zum Christentume bekehren würden; „es sind viele unter den hier Stehenden,“ sagte er, „die dies erleben werden“¹²⁷.

Kaum hatte Savonarola im Jahre 1492 die Fastenpredigten, die er in S. Lorenz über die Genesis hielt, beendet, als er die Kanzel wieder bestieg, um im Laufe des Sommers über den Psalm (72) „*Q u a m b o n u s I s r a e l D e u s*“¹²⁸ zu sprechen — Vorträge, die zwar des visionären Beiwerkes ermangeln, aber eine Wärme der religiösen Empfindung wie einen Schwung der Rede bekunden, die er auch später nur selten übertraf¹²⁹. Im Verlaufe der apologetisch-religiösen Betrachtungen, die er hier über das Ziel und Ende des Menschen, über die Liebe zu Gott und zu Jesus, über die Vorsehung, über das christliche Leben, über die Heilige Schrift und das Gebet anstellte, kam er immer wieder auf die Erhabenheit des Christentums, auf den schmachvollen Verfall der Kirche und auf die Dringlichkeit einer gründlichen Reform zu sprechen, die, wenn auch auf dem Wege schmerzlicher Prüfungen, gleichwohl auch jetzt immer noch möglich sei. Eben deshalb, erklärte er, sehnten sich die Wohlgesinnten geradezu nach diesen Züchtigungen und flehten sie in ihren Gebeten herbei, ein Verlangen, das nicht etwa böswilliger Schadenfreude, sondern lediglich dem Eifer für die Ehre Gottes und für das Wohl der Kirche entspringe. Um die Gläubigen zum rechten Gebete während der Trübsal anzuleiten, gab er ihnen „*Z e h n R e g e l n*“¹³⁰ an die Hand, von welchen sich die einen fünf auf die Zeit vor, die andern auf die Zeit während der Heimsuchung bezogen. Er riet, Gott ganz besonders um gute Herrscher und Hirten anzuflehen, die das Volk in seiner

Not zu trösten und vor aller Entmutigung zu bewahren vermöchten. Überdies soll man Gott um die Gnade der Unterscheidung der Frommen von den Gottlosen, die sich in jenen Tagen für Propheten ausgeben werden, sodann aber auch um die Gabe der Einsicht bitten, daß die äußeren Zeremonien, obschon an sich gut, ohne den inneren Geist der göttlichen Liebe und vollkommenen Reue keinen Heilswert haben, denn es steht geschrieben, daß wir nicht aus Gesetzeswerken, d. h. nicht aus Zeremonien und äußeren Leistungen gerechtfertigt werden¹³¹. Aus diesem Geiste der göttlichen Liebe entspringt dann jene wahre Armut und Einfalt Christi und Verachtung der irdischen Dinge, die dem Christen beim etwaigen Verluste seiner Habe und selbst seiner Familie und Kinder die nötige Fassung und Ergebung in Gottes Willen bewahrt.

Durch seine eifrige, volkstümliche Predigt hatte Hieronymus eine anhängliche Gemeinde frommer Gläubigen um sich geschart, die er nicht nur durch den frischen Born seines lebendigen Wortes, sondern auf ihre Bitten auch durch mancherlei erbauliche Schriften erquickte. So verfaßte er ein Büchlein „Über das Witwenleben“, das 1491 bei Franz Bonaccorsi zu Florenz im Drucke erschien¹³². Wieder griff er in den Schatz der Heiligen Schrift, in deren Bahnen er wandeln zu wollen erklärte. Am Beispiele der heiligen Witwen, besonders der neutestamentlichen Prophetin Hanna¹³³, erhärtete er den Vorzug des Witwenstandes vor dem ehelichen. Zwar kann sich die Witwe ohne Sünde aufs neue verheiraten. Tut sie es aber, so unterliegt sie, falls sie nicht etwa in ihrer Jugend oder in anderen triftigen Gründen eine Entschuldigung hat, selbst in den Augen der Welt dem Tadel. Aber nur der wahren Witwe, die ihre Reinheit nicht bloß dem Leibe, sondern auch der Gesinnung nach treu bewahrt, gebührt Ehre und Lob; nur jener, die, wie einst Hanna, Tag und Nacht im Tempel weilt, der Turteltaube gleich einsam in ihrer Trauer um den hingeschiedenen Gatten. Ängstlich hütet sie sich vor allem verdächtigen Umgänge, ganz besonders nimmt sie sich aber vor Priestern und Mönchen in acht, denn von ihnen droht ihrer Tugend die schwerste Gefahr, weshalb sie auch in der Wahl ihres Beichtvaters die größte Vorsicht walten läßt. In ihren Bußübungen und Kasteiungen muß sie zwischen dem Zuviel und Zuwenig die rechte Mitte zu halten wissen. Sie benütze keine wollüstigen Gerüche, auch

nicht unter dem Vorwande, daß sie zur Erhaltung des Tuches beitragen. Um sich in der Kälte der Welt zu erwärmen, kehre sie häufig zum Ofen der göttlichen Liebe zurück und bete fleißig; mit dem Herunterleiern von Psalmen und anderen Gebeten ist es freilich nicht getan, alles kommt vielmehr auf das innere, geistige Gebet an. Ein einziges Vaterunser, andächtig verrichtet, wiegt tausend unandächtige auf. In Religionssachen erstrecken sich die Kenntnisse einer gottesfürchtigen Witwe auf die kirchlichen Glaubenslehren, die zehn Gebote, die guten Räte und überhaupt alles, was sie von Predigern oder aus Büchern, sei es italienischen, oder, falls sie in der Grammatik beschlagen ist, lateinischen gelernt hat. Auf Gesichte darf sie dagegen nicht viel geben, denn der böse Geist hat schon zu viele getäuscht. Um dieselbe Zeit wie die Schrift vom Witwenleben, entstand die „Abhandlung über die Demut“¹³⁴, die er als die Tugend bezeichnete, ohne welche im Gebäude des christlichen Lebens kein Stein auf dem anderen bliebe, während die Liebe sein alles zusammenhaltender und krönender Schlußstein sei. Darum wolle er, wie er sagt, zunächst von der Demut, und sodann, falls es Zeit und Umstände erlaubten, zugleich auch von der Liebe handeln, wenn aber nicht, diese in einer späteren Schrift behandeln. Tatsächlich veröffentlichte er denn auch ein eigenes „Büchlein von der Liebe zu Jesus“¹³⁵, das sich, am 17. Mai 1492 bei Anton Miscomini zu Florenz ausgegeben, fortan größter Beliebtheit erfreute und schon am 26. Juni in neuer Auflage erschien. Es wird uns mit einer Reihe gleichzeitiger Schriften über das Gebet an anderer Stelle beschäftigen¹³⁶. Aber nicht nur als eifriger Seelenführer und fruchtbarer, erbaulicher Schriftsteller bewährte sich Hieronymus schon in der ersten Zeit seines zweiten florentinischen Aufenthalts, auch als gelehrter Denker und Scholastiker zeichnete er sich aus. Den Niederschlag seiner klösterlichen Wirksamkeit als Lehrer der freien Künste bildete sein „Handbuch der Logik“¹³⁷ und sein „Handbuch der gesamten Philosophie“¹³⁸, während sein „höchst nützliches Werk“ „Über die Einteilung, Rangordnung und Nützlichkeit aller Wissenschaften“¹³⁹ durch den dichterischen Erguß des florentinischen Humanisten Hugolin Vieri „Über die Glückseligkeit der christlichen Religion und des Mönchslebens“ veranlaßt war¹⁴⁰.

+ mögen wir uns dem 1492/93 Hieronymus demütig beugen?
 Hieronymus ist ja ein Angeh. orientierter? freigeist. 2. W.